

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu radeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Südten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 10, ganze Num. 515.

Dienstag den 7. August, 1849.

Laufende Nummer 50.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis einer gedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschickt werden.

Ausgewählte Dichterstelle.



Peters Hochzeit.

Guter Wein war Peter's Sache,
Und er suchte ein reiches Weib,
Dass er an dem Trauben-Bache
Nebst Pflege seinen Leib.
Alles And're schien ihm Pöffen;
Daher war er kurz entschlossen,
Polly Wunderlich zu fre'n,
Denn ihr Vater schenkte Wein.

Liebreich machte man dem Freier
Das erbe'ne Ja nicht schwer,
Und bei seiner Bundes-Freier
Gien es hoch und lustig her.
Bräutigam und Gäste tranken,
Bis sie von den Stühlen sanken;
Und das musste wohl so sein,
Denn der Vater schenkte Wein.

Doch schon in der Blüthenwoche
Grollt' er brummt' der Pappa:
„Sieh' er auch am Arbeitstische;
Sich' er nicht so müßig da —
Und ich rath's ihm keine Flaschen
Aus dem Keller wegzupacken,
Denn für ihn das merk' er sein.
Schenk' ich wäplich keinen Wein.“

Nun versagt' er Holz zu spalten,
Weil man ihm zu weh' gethan;
Und da kam er bei dem Alten
Und bei Polly übel an.
Diu dem ersten besten Kopfe
Warf die Polly ihm nach dem Kopfe,
Und die Gäste lachten d'rein,
Denn der Vater schenkte Wein.

Peter gieng und hatte Kldger,
Wie der Murrkopf ihm befahl,
Und ein Gläschen junger Kräger
War der Lohn für seine Qual.
„Ach! wie wenig und wie herbel!
Nief er senzend, „ich verderbe;
Nief verzeht' des Dürstes Pein,
Und der Vater schenkt doch Wein.“

Unbekannt war die Geschichte,
Und es klang von Haus zu Haus:
„Seht des Eigenunnes Frucht!
Lacht den nassen Bruder an.
Nimmer wär's ihm eingefallen,
Von den schönen Mädchen allen
Polly Wunderlich zu fre'n,
Schenkte nicht ihr Vater Wein.“

Der Jugendfreund.

Erzählung.
(Fortsetzung.)

Die Jahre vergingen. Mir hatte diese Liebe eine Reife gegeben, der man die Erfahrung anmerkte. Alle die glänzenden Täuschungen der Jugend lagen verweilt, und entwurzelt am Boden für mich; die Interessen der Welt hatten dies Unheil gestiftet, deshalb hatte ich alle Weltverhältnisse. Ich stand einjam wie ein kranker Baum unter den Jugendgefährten; die meine innere Krankheit nicht kannten und mich meines ersten Strebens wegen höher stellten. Man glaube nicht, daß ich noch mit Sehnsucht des verlorenen Kleinodes gedachte, nein, in den Jahren der Schwärmerei, wo reine hohe Empfindungen die junge Brust schwellen, da erscheint es uns wie Sünde, das Weib eines Andern zu lieben, da ist auch die Geliebte durch die Besitznahme eines Andern entheiligt. Ich gedachte Adelheids selten, aber ich dachte auch nicht daran, den Raum den ihre Entfernung öde gemacht, neu zu beleben und zu füllen. Ohne mir vorzunehmen, kühl zu sein, war ich eifrig kalt; ohne zu glauben ich sei nun fertig mit der Liebe und ihrer bezaubernden Macht, war ich allem Reize unzugänglich. Mein glühendes, phantastisches Herz hatte sich unbewußt, mit allen mächtigen, tiefen erhabenen Gedanken in Adelheid concentrirt gefunden, meine wilde Hestigkeit hatte in der süßen Sanftmuth ihres ganzen Wesens, eine Wehr gehabt, meine Anforderungen an äußern Reiz hatten sich an ihrer wahrhaft idealen Schönheit befriedigt gefühlt, das war nun mit einem eignen Froste in mir erdödet, darum die Friedensehne in mir. Ich gebrauchte Niemand, um mein Leid zu

klagen, denn ich hatte kein Leid in mir. Jetzt lebte ich, früher hatte ich in Träumen geschwelgt.

Ich wollte Arzt werden. Meine Angehörigen billigten dies Vorhaben, und in den unablässigen Forschungen dieses Studiums verschwand mir bald jeder Gedanke an die Vergangenenheit.

Meine Promotion war geschehen und des Vaters Güte bewilligte mir ein Jahr zum Reisen. Dann erst sollte ich bestimmen, ob ich mich hier in Birneberg oder in einer größeren Stadt habilitiren wollte. Sobald also meine Examen bestanden waren, rüstete ich mich zur Reise. Inmitten dieser Zurüstungen machte ich die Bekanntschaft eines jungen Engländer, Weningtham, der sich mit einer unbeschreiblichen Liebe an mich hing. Im Anfang waren meine Gefühle für ihn kälter, als die seinigen für mich, doch schon nach kurzer Zeit, obwohl mir die Schroffheiten seines Charakters nicht entgegen, erwiderte ich seine Zuneigung mit der unbedingtesten Liebe. Walter Weningtham war stolz, aber auch hochmüthig, edel aber auch arrogant, bescheiden, aber auch suffisant, gefühlvoll, aber auch leichtsinnig, hingebend, aber auch egoistisch, und in diesem Gemisch von gut und böse, von solch' einer hineinziehenden Liebenswürdigkeit, daß ich es erklärlich finde, wenn ihm selten ein Weib widerstand. — Wir reisten zusammen durch ganz Deutschland, blieben zwei Monate in Paris, und wendeten uns dann vereint wieder meiner Heimath zu, wo sich nun mein Geschick feststellen konnte. Walter redete mir immer zu mich noch nicht zu etabliren, allein die nicht glänzenden Vermögensumstände meines Vaters heischten einen Entschluß, und ich erklärte mich gegen alle Zumuthungen meines Freundes, der sehr reich war, mit dem festen Willen, seiner Güte nichts danken zu wollen.

Mein Freund ward mürrisch. Seine Liebe für mich überwand endlich, sogar den Widerwillen, noch länger in Deutschland bleiben zu sollen, und er erklärte mir eines Tages, wenn ich denn nicht anders wolle, so würde er sich in derselben Stadt niederlassen, wo ich zu bleiben gedächte.

Mich rührte der Entschluß, da ich seine Unstätigkeit kannte, und den Haß gegen das Provinzleben oft genug hatte sprühen sehen.

Es war ein heiterer prächtiger Tag gewesen, nicht zu warm nicht zu kühl. Das Laub der Bäume duftete noch mit dem ersten, aromatischen Geruche des neuen Frühlingens und füllte die Luft. Die Vögel waren eben erstanden aus dem Wintertraume, sie flatterten lustig und wild und schrien sich die kleinen Kehlen heiser vor Freude; die Nachtigall versuchte ob sie noch singen könne; einzelne Töne quollen unbeholfen aus der gesiederten Brust, schüchtern schwieg sie wieder, um in der Nacht, die verschwiegen ist, ihre Studien zu vollenden.

Wir waren kaum noch zwanzig Meilen, von der Heimath entfernt. Walter verlangte für sein Opfer, das er mir zu bringen gedachte, meine Zusage, noch einige Tage hier in der idyllisch schönen Natur zu bringen zu wollen.

Ich gewährte und wir begannen sogleich unser Dvillenleben mit einer Lagerung im üppigen Grase, das mit rothen, weißen und gelben Blumen durchschossen war. Ein wunderbar heimathliches Gefühl überkam mich plötzlich, eine Wehmuth, so süß, so tief und so schmerzlich, als bluteten alte Wunden, die mir das Herz zerbersten mußten. Ich senkte das Gesicht in das kühle Gras. Walter pfiff ein Liedchen, während in mir die gewaltigsten Kämpfungen kämpften. Endlich fastete ich mich. Gewaltfam drückte ich die ungewohnte Weichheit in mich zurück, und begann mit nüchternem Geiste die Quellen derselben zu sondiren. Wir wollten weiter, um im

nächsten Dorfe, wohin Walter seinen Wagen voraus geschickt hatte, Erkundigungen einzuziehen, ob wir hier nicht eine gute, bequeme Wohnung für acht bis vierzehn Tage erhalten könnten. Da sprang ein junger Jagdhund aus dem Gebüsch, stuchte bei unserm Anblicke, knurrte ein wenig, schnoberte um uns herum, und lief dann spornstreichs wieder zurück, als wolle er rapportiren.

Einen Augenblick darauf stand ein stattlicher alter Herr vor uns und bot uns einen herzlichen Waidmannsgruß. Walter ganz eingenommen von der Idee hier wohnen zu wollen, trat ihm sogleich mit der gewinnendsten Artigkeit entgegen und trug ihm sein Wohlgefallen an der schönen frischen Flur, und den Wunsch vor, uns wo möglich hier ganz in der Nähe, eine kleine, stille Wohnung zu verschaffen. Der alte Herr musterte uns einen Moment, mit scharfen Blicken, dann lud er uns ein, ihm zu folgen, um in seiner Behausung auszuruben.

Im Fortschreiten äußerte er beiläufig, daß er ein schönes, großes Haus mitten im Walde bewohne, und daß er nicht abgeneigt sei, uns als ein Paar liebe Gäste zu betrachten, aber nur im Falle, wenn seine Frau, die er über alles schätze, nichts dagegen habe.

Walter warf mir einen sehr selbstzufriedenen Blick an, der ungefähr die Verheißung aussprach, mit dem alten Mamachen des stattlichen Försters schon fertig werden zu wollen.

Nach einigen harmlos verplauderten Minuten, in denen wir rüstig vorwärts geschritten waren, stand der alte Herr still, zeigte rechts ab mit der Hand und sagte: Sehen Sie, meine Herren, wie hübsch das Haus liegt!

Ueberrascht standen wir. Auf einer wallähnlichen Erhöhung, die wegen des öfteren hohen Wasserstandes nothig war, lag ein schönes, fast ganz neues Haus, von drei Seiten dicht mit Wald umhegt. Nur die Vorderfronte, besetzt mit eisernen Geländern und zierlichen Statuen, war der Lichtung zugewendet, welche zu der Stelle führte, wo wir standen. Ganz regelmäßig ausgehauen, schien der Wald hier gleichsam einen Park zu bilden, der den Bewohnern dieses Hauses zum Spaziergang zu dienen geschaffen war, denn einzelne weiße Bänke unterbrachen das dunkle wallende Grün, zum Ruhen und Genießen einladend. Es lag ein himmlischer Friede auf der ganzen Scene, die prächtvollen uralten Eichen mit ihrer neuen, frischgrünen Sommerkleidung, stachen gegen die schon länger und dichter belaubten Stolz hervor, ein süßes, geheimnißvolles Flüstern ging von Zweig zu Zweig, von Blatt zu Blatt.

Unser Begleiter endete unsere stumme Bewunderung. — Kommen Sie! Dort springt mein kleines Reh, mein Töchterchen mir entgegen, wir sind also gesehen, und werden erwartet.

Wie ein Nebelbild flog von vorn her eine kleine lustige Gestalt im weißen Kleid mit grünen Bändern und rief schon lange, ehe sie uns erreicht hatte: Pappa, du trägst mich doch!

Oh, nicht immer, lachte der alte Herr, Du kannst laufen, dazu hast Du Deine Beine.

D, o, ich will von Dir getragen sein, schrie das Kind, welches uns nun erreicht hatte.

Wir merkten recht gut, daß der alte Herr sein Püppchen verwöhnt hatte, und nur unsertwegen den Hartherzigen spielte. — Walter trat hastig vor und erbot sich, das bildschöne, zarte Mädchen, das kaum 6 Jahre zählen mochte, zu tragen.

Das Kind schüttelte den Lockenkopf, dann sah es mich an. Du sollst sagte es mit einer lieblichen Reizheit. Mit einem wahren Entzücken hob ich die Kleine zu

mir auf, und preßte sie ganz sanft an mein schlagendes Herz. Zu küssen wagte ich sie nicht, aber in die wunderhellen, blauen Augen, sahe ich ihr so lange, bis mir eine Thräne meinen Blick verdunkelte. O mein Gott! die Kleine fühlte meine unbegreifliche Janigkeit aus diesem Blicke heraus, denn sie drückte ihre zarten Lippen auf meine Augen, schlang dann die Arme um meinen Hals und bettete sich so vertraulich an meine Brust, als sei ich ein jahrelanger Freund.

Der Faulpelz, brummt' der alte Herr, aber seine Augen bligten mit Freude auf das Kind hin.

Langsam stiegen wir die Stufen hinauf, die zum Hause hinauführten, eine elegant gekleidete Dame trat hastig aus der Thür heraus und uns entgegen. Der Förster herzte leichtsin: meine Frau, und ich sah nun erst von der Kleinen auf, um die Mutter derselben zu begrüßen.

Mir schwanden die Sinne, ich wankte und griff mechanisch nach den Eisenstäben, um mich daran zu stützen. Das Kind schrie auf, weil es fühlte, daß es sinken ließ, Walter sprang hinzu und fastete mich in seine Arme. Alles das war ein Moment, dann kam ich zum Bewußtsein zurück, hob stolz und fest den Kopf auf, und entschuldigte meinen Zustand mit einem Schwindel. Es war Adelheid, die Gattin des Oberförsters Kleefeld, die uns begrüßt hatte. Mechanisch folgte ich den Anderen die sich in Bedauerungen erschöpften, in das Zimmer, mechanisch ließ ich mich in einen Sessel placiren, mechanisch beantwortete ich die liebreichen Worte meines Freundes. Als ob die Jahre, welche zwischen meiner Jugend und dem beginnenden Mannesalter lagen, vertilgt und spurlos verloscht seien, so fassunglos und gänzlich meinem Gefühle unterjocht erschien ich mir. Nach und nach wurde ich ruhig und nun lächelte ich meiner Schwäche, die mit dem Unerwarteten über mich gekommen war.

Der Abend begann zu dämmern; leicht rothe Streiflichter blendeten das Auge. Darauf und auf die Veränderungen, welche ein knabenhaftes Aeußere in den Jahren vom sechszehnten bis sechs und zwanzigsten erleidet, schob ich es, daß Adelheid nicht zu erkennen schien, sondern im Gegentheil kühl und unbefangen blieb. Aber als Kerzenschein endlich das dunkelnde Gemach erhellte, als ich mich in den vollen Lichtglanz hineinrückte, und mit einigem Grimme die Gelegenheit herbeizog, mich von Adelheid erkennen zu lassen, und sie mich dennoch nicht als den Freund ihrer Jugend begrüßte, da überwältigte mich das tiefste Schmerzgefühl. Also so gänzlich aus dem Bereiche ihrer Erinnerungen war ich, der ich meine harmlose Jugend ihretwegen einbüßte, verschwunden, daß auch nicht der leiseste Gedanke daran in ihre Seele kam bei den wohlbekannten, gewiß seitdem nicht so ganz veränderten Zügen. Ich beschloß, sie kalt und ceremoniös an unsere Bekanntschaft zu erinnern, und nahm den Augenblick wahr, wo sie nach einer kurzen Abwesenheit wieder in's Zimmer trat. Bis jetzt hatte ich nur einzelne Worte, mit leiser von tiefer Bewegung bedrückter Stimme gesprochen, jetzt fastete ich allen Muth zusammen und mischte mich mit freier werdendem Geiste in das Gespräch der beiden Herren, um dann eine Gelegenheit zu ergreifen, mich als den vorzustellen, der von ihr die süßesten Erinnerungen in sich trug. Schon nach dem ersten Worte, das zu der jungen Frau hindrang, die am Nebentische den Thee servirte, wendete sie sich rasch zu mir um, und hob mit einer sprechenden Geberde beide Hände leicht in die Höhe. Niemand achtete darauf als ich, allein ich sprach gesammelt wieder. Adelheid trat näher, ihre Hände verschlungen sich, die Augen starrten mich an — mein Blick traf den ihren —

o mein Gott, wir sahen uns bis in's Herz hinein —!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Bild von menschlichem Elend in Irland. — Ein Brief eines Geistlichen, veröffentlicht in einer vor Kurzem erschienenen Nummer des „Dublin Freeman“, beschreibt ein Bild von menschlichem Elend, welches in den Annalen der Menschheit ohne Gleichen ist. Es ist folgendes:

„Der Vater und der Sohn in einem Sarg beisammen, Sohn und Neffe beisammen in einem Grabe, diejenige Hülle der treuen Mutter an einer Steinmauer am Berge liegend, wo der ausgemergelte Gatte einige Steine auf den Leichnam geworfen zu einiger Bedeckung, indem er zu schwach war ihr ein Grab zu machen, — verlassene Hütten, wo die Bewohner unter der Haustur begraben liegen — einige Elende auf Händen und Füßen über die Felder kriechend, mit ihren Köthen auf den Rücken gebunden — ein verzweifelter Kampf der Unhänglichkeit — die Sterbenden verwenden ihre Kräfte im Versuch, ihre Köthen zu begraben — zwei Weibspersonen, bedauernswürdige Gattin, schleppen ihren theuren Verwandten, vielleicht einen geliebten Vater oder Bruder, zum Grabe, aber ihre Kräftelosigkeit läßt den Leichnam den Seilen, womit sie denselben auf ihre Rücken gebunden hatten, entschlüpfen und das Haupt des Todten schleift an der Erde im Koth, wird durch das Anrennen gegen Steine verflümmelt — der Pfarrer reicht auf offener Straße den Sterbenden das heilige Abendmahl und auf dem Markte ist ein Gedränge von höhligen Gespenstern, welche den schrecklichen Scenen zusehen. — Sechszwanzig Leichname liegen eines Morgens aufgehäuft in der Todtenkammer des Armenhauses. — Dies sind nur wenige der herzerregenden Scenen, welche in unserem heutigen Journal aufgezeichnet worden sind.“

Gute Besohnung. — Eine sehr alte Frau, welche lange zu Lebes, in Frankreich, als Waga diente, starb unlängst das selbst. Da sie ein Mitglied der katholischen Kirche war, so empfahl sie, nach dem katholischen Gebrauch, die Nachtbarren zu ihrem Begräbniß einzuladen. Die Witterung war am Tage der Beerdigung sehr unangenehm, und nur sechs nahmen die Einladung an; zwei davon kehrten zurück wegen Dreck und Regen, ehe der Leichenzug weit gegangen war. Vier Personen folgten der Leiche bis zum Grabe, worauf der Prediger sie einlad nach dem bestimmten Orte zu kommen, den Willen der verstorbenen verlesen zu hören. Der Wille bestimmte daß ihr Vermögen von \$40,000 unter jenen Personen, welche sie zum Grabe begleiteten, vertheilt werden sollte. Der Wille war in gehöriger Form und das Geld war in einer Bank niedergelegt und nur wenig bekannt.

Peter Miller's Testament. Die Supreme Court hat die Entscheidung des Richters Jones bestätigt, welche derselbe neulich in der Court von Northampton County gegeben, wornach der letzte Wille des verstorbenen Peter Miller bei Seite gesetzt, und sein ganzes Vermögen seinen nächsten Blutsverwandten zuerkannt wird. Peter Miller war ein Junggeselle von Easton, und vermählte sein Vermögen, im Belauf von \$350,000 an Executoren und deren Nachfolger, mit der Verfügung es anzulegen und die Gewinnte mit dem Capitalstock aufzuhäufen für ewige Zeiten. Wir fügen noch die Bemerkung bei, daß wenn der Wille aufrecht erhalten, und das Capital getrennt angelegt worden wäre, es z. B. in 200 Jahren auf die ungeheure Summe von vierzig tausend Millionen Dollar angewachsen wäre; dieses wäre mehr Geld als auf dem ganzen Erdball existirt. Batekew.

Soldische. — Diese prächtigen Fische, ursprünglich von China, die hier häufig als eine Seltenheit in mit Wasser angefüllten Glasugeln gehalten werden, sind im Hudson Fluß, nahe Newburgh, N. Y. ganz heimisch geworden. Sie werden häufig und oftmals 8 bis 10 Zoll lang von den Fischern gefangen, im Hudson sowohl als in der Matinean Creek, die Newburgh gegenüber in den Hudson mündet. Vor ungefähr 10 Jahren wurde eine Anzahl dieser Fische in die Creek geholt, welche sich seitdem so vermehrt haben, daß der Fluß und die Creek in jener Gegend damit gut gestockt ist.

Noch ein tödlicher Kampf in Kentucky. Im Staat Kentucky scheint die Wahl für Mitglieder der Convention, welche sich zur Abänderung der Staats-Constitution versammeln soll, mit großer Bitterkeit betrieben zu werden; und bei der barbarischen Gewohnheit der Südländer, stets tödliche Waffen bei sich zu führen, entstehen dabei Streitigkeiten, welche öfters mit dem Tode von einem oder dem andern der streitenden Parteien endigen.

Ein solcher tödlicher Streit hat sich neulich wieder zu Paducah zwischen Richter Campbell und Benedict Austin zugetragen, welche Candidaten für Sige in der Con-